

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 230.

Mittwoch den 18. August.

1858.

Sommertheater.

Es war am Mittwoch der vorigen Woche, als große safran- gelbe und rosenrothe Extrazettel das erste Auftreten des Fräulein Laura Schubert anzeigten und wohl niemals betrat das Publicum mit solcher Erwartung und Spannung die Arena als an jenem Abend. Einmal war es die verzeihliche Neugierde eine Hoffchauspielerin, ihres unantastbaren Nimbus entkleidet, in dem beschränkten Rahmen einer Sommerbühne wirken zu sehen und dann war die Genannte eine liebe alte Bekannte und man mußte doch sehen, wie sie sich in der Zeit verändert habe. Die Räume waren voll von Gesichtern, auf denen man die Frage: „ob sie sich zu ihrem Vortheil verbessert hat?“, so deutlich und ausge- prägt lesen konnte, als wenn dieselbe in Majuskelschrift dar- auf gedruckt wäre. Die hundertmal gehörte Duvertüre gewährte uns das Vergnügen sie nochmals zu hören, der Vorhang ging in die Höhe wie an jedem Abend, eine lauschende Stille verbreitete sich über den Raum. Da trat eine Gestalt auf so sicher und heimlich, so froh und vertraulich, daß man fühlte, wie das alte Band nicht zerrissen sei, wie dieser erste Augenblick seine Rosenbände wieder aufs engste zusammenknüpfe und ein warmer, herzlich Applaus tönte der Künstlerin entgegen, welche diese Huldigung mit jenem Weizenden, bescheidenen Anrechtsbewußtsein, wie ein Kind die Liebesgaben von seinen Verwandten, aufnahm. Das Spiel hatte seinen Fortgang, das Stück war aus, es ward gerufen. Ein neues Stück begann, Applaus und Jubel. Der Vorhang fiel zuletzt, die Menge strömte fort. Seit dem freundlichen Em- pfang hatten wir die Künstlerin verfolgt mit der Rhadamanthus- miene des Kritikers, jeder Ton, jede Bewegung ward beobachtet — wir kamen zu keinem Resultat. So warteten wir den größten Theil der Gastrollen ab, ehe wir unsere Meinung öffentlich aus- sprachen, nachdem wir nach allen Seiten hin das Talent der Gastin hatten sich ausbreiten sehen, um nun ein Gesamtergebnis über ihre Leistungen und den Werth der künstlerischen Eigenschaf- ten abzugeben. Wir denken hier nicht an die Hoffchauspielerin, nicht an die Rechte einer alten Bekannten, kurz an nichts als an die objective Werthschätzung eines uns bis dahin unbekanntes Talent. Fräulein Schubert ist jedenfalls eine der begabtesten Soubretten unserer Zeit, der Fonds ihrer inneren wie äußeren Mittel ist überreich und könnte von seinem Reichthum noch ein Duzend mittelmäßiger Colleginnen ohne eigenen Schaden aus- statten. Eine klangvolle, ausgiebige Stimme, eine überaus pikante und einnehmende Persönlichkeit, ein gewandtes Spiel, packender Coupletvortrag, Anmuth und Grazie in den Bewegungen und die überall durchblickende intelligente Kraft machen Frä. Schubert zu einem auserkorenen Liebling der Musen. Es ist nicht das Althergebrachte, das Gewöhnliche, das durch die Schablone Ge- arbeitete, mit etwas neuem Glitterstaat Herausgeputzte, was gasti- rende Soubretten auf ihrem Theatralen zu Gastrollen mitschleppen, es ist etwas Originelles, etwas Neues und Eigenthümliches. Das Neue gefällt, das Originelle ist pikant und das Eigenthümliche verdient Anerkennung. Aber eben hierin liegt unter Rosen ver- steckt ein Stein des Anstoßes, dieser Weg ist der gefälligste aber auch der gefährlichste. Das Neue kann in einen schroffen Gegen- satz zu dem guten Alten ausarten, zu dem Hergebrachten ausarten, dessen Gesetze wir nicht überschreiten lassen; das Originelle kann sich in einer Weise geltend machen, welche die ober jene Saite in uns disharmonisch berührt, so daß eine Mißstimmung der augen-

blicklichen Ueberrumpelung folgt; das Eigenthümliche kann auf Kosten von dem oder jenem Allgemeinen heraustreten, das wir überall als Grundbasis annehmen und nirgends zurückgestoßen wissen mögen. Wir wollen nicht sagen, daß Fräulein Schubert bei jedem von diesen ihren Vorzügen auch die Nachteile an sich trägt. Im Gegentheil. Wir müssen gestehen, daß wir dieselben in dem von unserer Gastin cultivirten Genre noch niemals so geschickt umgangen sahen, da aber diese Gefahren nahe liegen und unwillkürlich der Fuß ausgleiten kann, so machen wir auf die Klippen aufmerksam, welche diesen Weg unsicher machen. Gerade die süddeutsche Soubrettenmanier hat ein gewisses Etwas in sich, welches wir ruhigeren Norddeutschen nicht ganz würdigen, viel- leicht weil wirs nicht begreifen. Nur in ihrem ursprünglichen Boden entwickelt sich die Blume am schönsten, auf dem Kreide- felsen wie im Treibhause muß sie ausarten. Dies Etwas, das sich nicht gut zerlegen und seciren läßt, hat auch Frä. Schubert aus dem Süden mitgebracht und sich selber assimilirt, so daß nur das geübtere Auge sehen kann, wie jenes Element erst später ein- geschmolzen ist in die ursprüngliche Masse. Das freiere, unge- bundenere Leben im Süden, die Naivität der Ideen und der da- durch weiter gezogene Kreis des Erlaubten, den wir oft nur zu sehr und zu pedantisch beschränken, die harmlose, weniger grübelnde Aufnahme alles Gebotenen hat besonders in Lustspiel und Pöffe für die Hauptträger und Trägerinnen derselben eine freiere Rich- tung angebahnt, die man nicht immer mit Glück zu uns herüber- trägt. Wir glauben, daß diese Elemente entbehrlich sind, warum sie nicht opfern, da sie nicht nützen? Besonders eine Dame wie Fräulein Schubert braucht diese Nebenmittel nicht und wird sie gewiß auch da, wo sie das Publicum nicht ausdrücklich wünscht, fallen lassen um durch den reichen Schatz ihrer eingeborenen Ta- lente die Triumphe zu feiern, welche sie überall feiern muß. Wir wenigstens stehen nicht an der reizenden Priesterin der Thalia den Lorbeer zu reichen und auf ihr hübsches Lockenköpfchen mit den Worten niederzulegen:

„Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben Dich durchdrang,
Erzog die Kraft in Deinem Busen,
Die Dir den Siegeskranz errang.“

Nicht ohne Absicht haben wir es verschmäht, die einzelnen Rollen des Gastspiels aufzuführen, um uns in dem Gesamtbild nicht stören zu lassen, das wir in kurzen Zügen dem Leser ent- rollten. Leider erreicht dieser genussreiche Cycclus seine Endschaf- t schon am Donnerstag, wo zum Benefiz der reizenden Gastin die überaus wirksame Pöffe: „Die Waise von Berlin“ zur Auffüh- rung gelangen soll. W. S—A.

Umsatz bei der Sparcasse und dem Leihhause im Monat Juli 1858.

Es wurden bei der Sparcasse
30,276 Thlr. 17 Ngr. 1 Pf. eingezahlt und
20,000 „ 28 „ 5 „ zurückgezogen,
überhaupt aber 1942 Bücher expedirt, worunter 179 neue und
85 erloschene.

Das Leihhaus hat auf 5321 Pfänder
18,936 Thlr. 15 Ngr. ausgeliehen,
und für eingekaufte 4274 Pfänder
15,702 Thlr. 15 Ngr. zurückempfangen.